

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat inkl. Bringerlohn 60 Pfg., bei Selbstabholung 50 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 75 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste Nr. 4158) vierteljährlich 1.80 Mk., für 2 Monate 1.20 Mk., für 1 Monat 60 Pfg., zzgl. Postgebühren.

Chefredaktion:
Dr. Bruno Schoenlant.

Inserate werden die 5gespaltene Zeile oder deren Raum mit 20 Pfenningen berechnet. Werbeanzeigen 15 Pfenninge. — Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Inserate müssen bis spätestens 9 Uhr früh in der Expedition aufgegeben sein. — Aufgegebenes Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Mittelstraße 7. Geschäftszeit 8—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen. Redaktion: Mittelstraße 6 part. Sprechstunde: 6—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen. — Telefon: Amt I. Nr. 2721. Telegrammadresse: Volkszeitung Leipzig.

Made in Germany.*

* Leipzig, 6. Juli.

Im Verlage von W. Heinemann** in London ist jüngst unter der Ueberschrift: *Made in Germany* ein Buch erschienen, das in Deutschlands industriellen Kreisen gelesen zu werden verdient. Die meisten der darin enthaltenen Aufsätze — von den acht Kapiteln, sechs — sind im Laufe der letzten Monate in der vom selben Verleger geleiteten *New Review* (Neue Rundschau) erschienen und haben bei ihrem Erscheinen in der englischen Presse eine nicht immer günstige Beurteilung gefunden.

Es ist allerdings unangenehm, sich von einem Landsmann in dürren Worten sagen zu lassen, daß Englands Industrie und Welthandel, dem die Nation ihren Reichtum und ihre Weltstellung verdankt, in die Brüche gehen, und zwar durch eigenes Verschulden der englischen Industriellen, die sich durch die Konkurrenten auf dem Kontinent, vorab durch Deutschland, in allen Zweigen aus dem Felde schlagen lassen. Man hat den Verfasser des Buches einen *Cassandra* genannt: es ist allerdings ärgerlich für die Engländer, die jetzt das Doppelte für ihre Kriegsmarine ausgeben als vor zehn Jahren, zu hören, daß der Welthandel, den diese teureren Eisenschiffe beschützen sollen, ernstlich gefährdet ist. Englands Welthandel! Allerdings gab es eine Zeit, wo Englands industrielles Weltreich unangefochten dastand.

England war das erste Land Europas, das sich aus der Kleinindustrie herausarbeitete, ungefähr um die Mitte des vorigen Jahrhunderts die industrielle Revolution einleitete, die bis in die Mitte unseres Jahrhunderts es ihm ermöglichte, zahllose Gruben, Manufakturen, Fabriken und Magazine anzulegen und zu entwickeln, ohne durch Kriege im Innern gestört zu werden und aus allen auswärtigen Kriegen Vorteil ziehend. Die großen Kriege auf dem Kontinent, die die Kräfte festländischer Nationen erschöpften, besiegelten Englands industrielle Obmacht und machten es zur unbeschränkten Herrscherin des Weltmarktes. England bedeckte sich mit einem Netz von Eisenbahnschienen und das Meer wimmelte von englischen Handelsschiffen, die englische Erzeugnisse nach allen Weltteilen führten. Zwischen 1793 und 1815 war der Wert englischer Ausfuhrartikel

* Sprich: mähb in Dschermänth (engl.), = fabriziert in Deutschland. Diesen Vermerk tragen die nach England eingeführten deutschen Industrie-Erzeugnisse.

** *Made in Germany*, by E. E. Williams 21 Bedford Str., London W. C., Heinemann, 1896.

von 340 Millionen Mark auf 1160 Millionen Mark gestiegen. Kein Wunder, daß man sich diese Blüte als ewig dauernd vorstellte.

Wie es Deutschland gelungen ist, die Handelsvorherrschaft Englands zu erschüttern, das führt nun E. E. Williams in seinem äußerst lesenswerten Buch an der Hand der Statistik aus, wobei er die optimistischen Berechnungen und sanguinischen Schlüsse des bekannten amtlichen Statistikers Sir Robert Giffen mit fester Hand über den Haufen wirft. In einem Abschnitt: *Die deutsche Revolution*, schildert er zusammenfassend die Methode der deutschen Großhändler und Industriellen, die diese Handelsumwälzung ausgeführt, folgendermaßen: „Die deutschen Jünglinge haben sich haufenweise in englische Handelshäuser gegeben, haben die englischen Handelsgeheimnisse ausgespiert und die deutschen Anstalten mit den dergestalt gestohlenen Kenntnissen bereichert. Deutschland hat seine Bevölkerung in einer Weise erzogen, welche sie in einigen Zweigen den Engländern überlegen, in anderen ihnen gleich gemacht hat. Deutsche Kapitalisten haben sich mit einfachen Sittl zufriedengegeben, was ihnen ermöglichte, von sofortigen großen Profiten abzusehen und ihr Kapital zu nähren. Sie haben an ihren Pulken gebüffelt und ihre Söhne ebenfalls dazu angehalten; sie haben über alle Zweige ihres Geschäfts eine strenge Kontrolle geführt; sie haben vom Staat in mannigfacher Weise Unterstützung erlangt, unter anderen in reduzierten Eisenbahnfrachten nach den Seehäfen; sie haben sich in alle Weltteile eingeschlichen, civilisierte, barbarische und wilde, deren Sprachen erlernt und mühselig die Bedürfnisse und Geschmacksrichtungen der Völker studiert. Nicht damit zufrieden, daß die Deutschen die Vorteile der britischen Kolonisation mitgenossen, haben sie auf eigene Rechnung den einfältigen Wilden unter ihren Schutz genommen, und jetzt flattert der kaiserliche Adler in den Breiten der Südseeinsel und senkt sich über die schwere Luft des afrikanischen Küstenlandes. Deutschlands Diplomaten haben zahllose Handelsverträge abgeschlossen. Wie in England zieht die Landbevölkerung aus dem platten Land in die Städte, wo sie in riesigen Fabriken arbeitet. . . . Deutsche Agenten und Reisende strömen durch Rußland; überallhin, wo sich ein vorteilhafter Handel abschließen läßt, ja sie verkaufen deutsche Waren unter Kostenpreis, nur um ihr Ziel endlich zu erreichen. . . .“

Aber E. E. Williams ist ebenso freimüthig als billig in der Verteilung der Schuld. Seine Anklagen gegen die englischen Industriellen, die er des Hochmuts, der Pflichtverletzung, der Dummheit und aller an einem Geschäfts-

mann unverzeihlichen Sünden und Untugenden bezichtigt, sind durch Zahlen, statistische Angaben, Auszüge aus Konsularberichten, öffentliche Reden und sonstiges Material belegt. Für jede seiner Behauptungen führt er Kapitel und Vers an. Auf allen Gebieten des Handels und der Industrie müssen die Engländer den kürzeren ziehen vor den Ausländern, besonders vor den Deutschen. Man nehme nur ein Fach, die Erzeugung von Chemikalien. Lord Beaconsfield (Benjamin Disraeli), der sich als Staatsmann gelegentlich in orakelhaften Ausagen gefiel, sagte einmal, der Handel in Chemikalien sei das Wetterglas für die Blüte einer Nation. Wenn man die unendliche Verzweigung dieses Handelszweiges in Betracht zieht und erwägt, daß Chemikalien sich in alle Zweige der Produktion und des Verbrauchs eindrängen, so kann man an der Richtigkeit dieses Beaconsfieldschen Orakelspruches kaum mehr zweifeln. Und in der Herstellung und im Handel mit Chemikalien hat Deutschland die Engländer am weitesten überflügelt, beinahe so weit als in der Eisen- und Stahlindustrie. Man nehme z. B. nur die Anilinfarben. Diese sind eine englische Erfindung, die vor etwa 40 Jahren ein Mr. Perkins machte. Eine Zeitlang befand sich der Handel ganz in englischen Händen. Im Jahre 1895 waren die Engländer Abnehmer von 2634 Tonnen deutschen Anilins und von 3258 Tonnen deutschen Anilins und sonstigen aus Teer hergestellten Farbstoffen, eine Zunahme von 30 Proz. im Vergleich mit 1894. Deutschland fabrikt neun Zehntel der auf der Erde zur Verwendung kommenden Kunstfarben, Frankreich und die Schweiz teilen sich mit England in den Rest!

Es wäre ein Leichtes, aus dem vorliegenden Buch die Beispiele der deutschen Ueberlegenheit auf dem Gebiet der Industrie und des Handels zu vermehren: so anerkannt ist diese Ueberlegenheit, daß englische Kapitalisten in manchen deutschen Fabrikunternehmungen angelegt sind. Aber von größerem Interesse sind augenblicklich die zwei Schlusssätze, in denen der Verfasser die Lehren zusammenstellt, die die englische Nation aus dem Befagten ziehen soll und Rat erteilt, wie England sich von dem ihm dräuenden Untergang zu retten vermag. Denn daß das Handelschutzmarkengesetz von 1887 die Sache eher verschlimmert als verbessert hat, ist ersichtlich. E. E. Williams befürwortet in erster Linie das alte Rezept *fair trade*,* d. h. Gegenseitigkeit des Handels, Schutzöllneret. England soll die Waren aus denjenigen Staaten, die gegen englische Waren Schutzzölle

* Sprich fährt trähb, eigentlich anständiger, ehrlicher Handel.

Seuilleton.

54]

Nachdruck verboten.

Die von Hohenstein.

Roman von Friedrich Spielhagen.

Der Präsident erinnerte sich, daß er auf derselben Stelle, auf welcher er jetzt einen Moment stehen blieb, um nach dem Siebelhause hinüber und hinauf zu blicken, vor nun ungefähr dreißig Jahren in einer schönen Maiennacht von der braunäugigen Agathe Abschied genommen hatte, da er am nächsten Morgen in die Residenz reisen mußte — nur, um sein zweites Examen zu machen und dann wieder zu kommen, wie er dem weinenden Mädchen sagte, in Wirklichkeit aber, um viele Jahre wegzubleiben. Er hatte die kleine Agathe nicht wieder gesehen; er wußte nicht, was aus ihr geworden war; einmal hatte er, aber nicht als bestimmt, gehört, das Mädchen habe einen schlechten Lebenswandel angefangen und sei später in der Charité der benachbarten Universitätsstadt elend gestorben.

Es war eine unbequeme Reminiscenz, und der Präsident hielt sich nicht lange dabei auf; er hatte wichtigeres zu thun, und er beilte seine Schritte, bis er in die breitere Straße gelangte, in welcher, wie er wußte, das Haus seines Bruders lag. Es war eine stille, melancholische Straße; die eine Seite wurde von der langen, hohen Mauer des Klostershofes, über welche uralte Bäume ihre zum Teil verdorrten, zum Teil mit jungem Laub geschmückten Äste steckten, begrenzt. Die Häuser auf der anderen Seite waren meistens zweistöckig und sahen sich, da ihre Wände alle mehr oder

weniger mit Weinspallern bekleidet waren, so ähnlich, daß der Präsident nach einigen Suchen daran verzweifelte, das rechte zu finden und es für das Geratenste hielt, eine Dame in Trauerkleidung, die eben aus einem der Häuser getreten war und ihm in diesem Augenblicke den Rücken wandte, nach der Wohnung des Herrn Stadtrats von Hohenstein zu fragen.

Die Dame lehnte sich auf das hübsche: Erlauben Sie, Madame — um, und der Präsident erkannte zu seinem Erstaunen das schöne, junge Mädchen, das er vor einer Stunde in dem Siebelsenhäuser des Schmidschen Hauses gesehen hatte. Das reizende Gesicht des Mädchens trug unverkennbare Spuren von Schmerz oder Bestürzung, ja der Präsident glaubte zu bemerken, daß die großen, blauen Augen eben erst geweint hatten.

„Ah, mein Fräulein, ich hatte, wenn ich nicht sehr irre, heute nachmittag schon einmal das Vergnügen, verzeihen Sie mir, als einem nahen Verwandten der Schmidschen Familie, die Neugier, mich nach Ihrem Namen zu erkundigen; ich heiße von Hohenstein, Präsident von Hohenstein.“

Und der Präsident verbeugte sich anmutig, den Hut über dem rechten Ohre haltend.

Mein Name ist Ottilie Schmitz, erwiderte das junge Mädchen, dem, als der Präsident seinen Namen nannte, das Blut in die Wangen geschossen war.

Der nahe Verwandte der Familie Schmitz war in der Genealogie dieses ehrenwerten Geschlechts keineswegs hinreichend bewandert, um durch diese kurze Antwort vollkommen befriedigt zu werden. Er sagte deshalb:

Ah, in der That, Fräulein Ottilie Schmitz? Ich erinnere mich. Und Sie haben einen Trauerfall in der Familie gehabt, Fräulein Schmitz?

Mein Vater, erwiderte Ottilie, deren Verwirrung mit jedem Augenblicke größer wurde.

„O! sagte der Präsident, das ist ja recht schmerzlich. Ihr Herr Vater! — Aber ich halte Sie in unverantwortlicher Weise auf. Ich hoffe, noch öfter das Vergnügen zu haben.“

Der Präsident trat mit einer tiefen Verbeugung auf die Seite, und Ottilie entfernte sich eilends, nachdem sie mit niedergeschlagenen Augen und hoch errötenden Wangen den Gruß kaum erwidert hatte.

„Hm! murmelte der Präsident, ein hübsches Mädchen; Ottilie Schmitz, Nichts, oder so was vernünftig meiner vortrefflichen Schwägerin, möglicherweise in einiger Zeit auch mit uns verschwägert. Ich muß in die Sache Klarheit bringen. Althilde hat sich, wie es scheint, in gewohnter Weise wieder einmal zu tief eingelassen. Es ist die höchste Zeit, daß ich die Angelegenheit in die Hand nehme. Jedenfalls ist dies Haus das rechte; da steht ja der Name auf dem Klingelschild.“

Der Präsident klingelte und fragte, ob der Herr Stadtrat zu Hause sei.

„Jezus Maria, Herr Präsident! schrie die dumme Urkel, welche vor Jahren einmal im Hause des Präsidenten gedient hatte und von den Zwistigkeiten der Familie Hohenstein hinreichend unterrichtet war; nein, wird sich aber der Herr Stadtrat freuen! Wollen Sie hier in dem Herrn sein Zimmer treten, Herr Präsident; ich will nur eben hinauflaufen und sagen, daß Sie hier sind.“

Aber ich werde doch nicht stören, liebes Kind?

„Jezus Maria, stören! Bitte, treten Sie näher, Herr Präsident.“

Urkel drängte fast den Präsidenten in das rechts von